

Glaubensvermittlung und Hilfe zur Selbstfindung

Zwei Allensbacher Untersuchungen zum Religionsunterricht

Die Kommission für Erziehung und Schule der Deutschen Bischofskonferenz, vertreten durch die Zentralstelle Bildung, beauftragte das Institut für Demoskopie Allensbach mit zwei Befragungen von katholischen Religionslehrern und Schülern zum Thema *Religionsunterricht an öffentlichen Schulen*. Auf einer Pressekonferenz des Kommissionsvorsitzenden, des Paderborner Erzbischofs Johannes-Joachim Degenhardt, sowie im Rahmen eines von der Zentralstelle Bildung veranstalteten Kolloquiums in der Katholischen Akademie Schwerte wurden nun einige Ergebnisse der Befragungen bekanntgegeben. Eine Gesamtauswertung der Grunddaten beider Befragungen ergibt einen hohen Grad an Distanz auf Seiten der Schüler gegenüber den Inhalten des Religionsunterrichts, freilich ohne daß dies eine dezidierte Ablehnung bedeutete. Je nach Schulart und Altersstufe zeigt sich eine recht unterschiedliche Situation des Religionsunterrichts. Dem Selbstverständnis der Religionslehrer nach umfaßt der Religionsunterricht sowohl Verkündigungsaufgaben wie auch Aufgaben der Orientierungshilfe für die Schüler. Die hohen Erwartungen etwa von Seiten katholischer Eltern an den Religionsunterricht gehen z. T. über das Interesse an Glaubensinhalten und religiöser Praxis hinaus.

Der Religionsunterricht an öffentlichen Schulen ist wieder einmal in die Schußlinie vielfältiger Kritik geraten. Hohe Abmelderaten und erheblicher Unterrichtsausfall wegen Lehrermangels belasten bzw. verhindern die Unterrichtung dieses Fachs. Lehrer klagen über mangelndes Interesse bei vielen Schülern. Von kirchenamtlicher Seite wird zuweilen eine zu geringe Bindung von Religionslehrern an das kirchliche Leben und an die Gemeinden beklagt. Den einen geht es im Religionsunterricht „zu fromm“, den anderen „religionsfremd“ zu; den einen ist der Religionsunterricht zu kirchlich gebunden, den anderen fehlt die religiöse Substanz. Mancher sähe das Fach gerne vom Pflichtfach zum Wahlpflichtfach heruntergestuft. Andere empfehlen, die Kirche solle sich vom schulischen Religionsunterricht überhaupt zurückziehen und sich auf die Hauptsache, die gemeindliche Katechese, konzentrieren (vgl. *Josef Brechtken*, *Ist der Religionsunterricht noch zu retten?*, in: *Katechetische Blätter*, 11/88, 776 ff., sowie die Diskussion über diesen Beitrag, a. a. O., 1/89, 55 ff., 3/89, 212 ff.).

Der Religionsunterricht ist zwar das *einzigste Schulfach mit Verfassungsrang* – über seine allgemeine wie auch kirchliche Akzeptanz sowie seine gesellschaftliche Plausibilität entscheidet jedoch in erster Linie der Schulalltag – und um den ist es nicht zum besten bestellt.

Grund genug also, sich ein genaueres Bild von der Wirklichkeit des Religionsunterrichts zu machen. In der Zeit

von Februar bis April 1987 befragte daher das *Institut für Demoskopie Allensbach* 810 katholische Religionslehrer verschiedener Schulstufen und -arten, außerdem, ein Jahr später, von April bis Mai 1988, 1094 Schüler von Haupt- und Realschulen, der gymnasialen Mittel- und Oberstufe sowie Berufsschulen – sofern sie zum Zeitpunkt der Befragung am katholischen Religionsunterricht teilnahmen, insgesamt also Schüler im Alter von 14 bis 20 Jahren. Vorbereitet wurden die Untersuchungen von einer interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppe, bestehend aus *Leo Hermanutz* (München), *Franz-Xaver Kaufmann* (Bielefeld), *Renate Köcher* (Allensbach), *Wolfgang Nastainczyk* (Regensburg) sowie *Rainer Ilgner* und *Max-Eugen Kemper* (Bonn).

Signifikante Unterschiede je nach Altersstufe und Schulart

Beide Untersuchungen sind ihrem Inhalt nach breit angelegt. Schon vom Umfang her, aber auch schon durch die Reihenfolge, in der sie unternommen wurden – zuerst die Befragung der Lehrer, dann die der Schüler –, deutet sich an, wem das Hauptaugenmerk der Untersuchungen gilt: dem *Religionslehrer* und seiner Sicht von den Aufgaben und Möglichkeiten des Religionsunterrichts, seinem Verhältnis zur Kirche und seiner religiösen Praxis sowie der inhaltlichen Gestaltung des Unterrichts durch ihn. So umfassend die Lehrer- wie die Schüleruntersuchung indes auch angelegt wurden, sofort werden Grenzen dieses beschrittenen Weges deutlich: Vergleichswerte im Rahmen einer *Langzeitstudie* liegen nicht vor, nur in Ausnahmefällen werden Befunde aus anderen Untersuchungen zur Unterstützung herangezogen. Zum anderen ersetzen Untersuchungen dieser Art keine Analyse der tatsächlichen *Wirkungen*, die vom Religionsunterricht insgesamt ausgehen und ausgegangen sind: Um dies herauszufinden, dürfte der Kreis der Befragten nicht auf diejenigen begrenzt werden, die zum Zeitpunkt der Befragung am Religionsunterricht teilnehmen bzw. als Lehrer tätig sind.

Wie immer die Auffassung des Religionslehrers von seiner Aufgabe aussieht, wie immer sein Verhältnis zu den von ihm vermittelten Inhalten und zur Kirche ausfällt, die vorhandene bzw. nicht vorhandene *Religiosität der Schüler* stellt ein Grunddatum für alle weiteren den Religionsunterricht betreffenden Fragen dar. Bereits der Synodenbeschluß zum Religionsunterricht ging aus vom Nebeneinander von „gläubigen“, „suchenden und im Glauben angefochtenen“ und „sich als ungläubig betrachtenden Schülern, die sich nicht vom Religionsunterricht abmelden“ (2.5.1.). Inzwischen wird gefragt, ob es sich heute

gegenüber der ersten Hälfte der siebziger Jahre „lediglich“ um eine *quantitative* Zuspitzung dieses Problems handelt oder um eine *qualitative* Veränderung der Lage.

Was die Religiosität heutiger Schüler angeht, fallen die Antworten bei der Schülerbefragung je nach Fragestellung bzw. Meßkriterium durchaus unterschiedlich aus. 46 Prozent der Schüler stuften sich selbst als „religiöse Menschen“ ein und nur zwei Prozent als „überzeugte Atheisten“, hingegen beließen es 24 Prozent bei der Bezeichnung „nicht religiöse Menschen“, und – immerhin die zweitgrößte Gruppe – 28 Prozent zeigen sich „unentschieden“. Bei der Frage, welche Bedeutung *Gott* in ihrem Leben zukomme, ordneten sich die Schüler auf einer Skala von null bis zehn durchschnittlich bei 5,62 ein, wobei diese Einschätzung hoch mit den Antworten auf die Frage nach der Religiosität korreliert. Schüler, die sich als religiös bezeichneten, bezifferten die Bedeutung Gottes für ihr Leben durchschnittlich mit 7,52, während „nicht religiöse“ Schüler hierbei nur auf den Wert 2,98 kamen.

Signifikante Unterschiede ergaben sich bei der Differenzierung nach *Schularten*: Der Anteil der Schüler, die sich als religiös bezeichneten, bzw. derjenigen, die Gott als für sie bedeutsam einordneten, ist an den Gymnasien am höchsten und in den Berufsschulen am niedrigsten (53 gegenüber 38 Prozent bzw. 5,99 gegenüber 5,02). – Um es vorwegzunehmen: Wenn die beiden Untersuchungen eines deutlich machen, dann ist dies die je nach Schulart und Altersstufe sehr unterschiedlich zu beurteilende Lage des Religionsunterrichts. Angesichts des Befunds dieser Untersuchungen kommt man weniger denn je um die Frage herum, ob angesichts der insgesamt verlängerten Schulverweildauer die unterschiedlichen Bedingungen, unter denen das Fach Religion unterrichtet wird – hier Grundschule, dort Gymnasium, aber vor allem Berufsschule –, wirklich ausreichend berücksichtigt werden.

39 Prozent haben schon einmal an Abmeldung gedacht

Deutlicher als im Zusammenhang mit der Selbsteinschätzung der eigenen Religiosität tritt die Distanz der Schüler zu Inhalten des Religionsunterrichts bei der Frage nach ihrer *Gebets- und Gottesdienstpraxis* zutage. Während 37 Prozent der Schüler angaben, nie zu beten, sagten 31 Prozent, daß sie „sehr oft“ bzw. „häufig“ beten, sowie 42 Prozent „ab und zu“ und „selten“. Die Häufigkeit des Gebets nimmt mit dem Alter der Schüler ab: Die Gruppe der Nicht-Beter wächst von 29 Prozent bei den 14- bis 15jährigen auf 43 Prozent bei den 18- bis 20jährigen. Zu ihrer Gottesdienstpraxis gaben 29 Prozent der Schüler an, jeden Sonntag oder fast jeden Sonntag eine Kirche zu besuchen, 55 Prozent hingegen „ab und zu“ bzw. „selten“. 16 Prozent „nie“. Auch hierbei liegen die Werte je nach Alter weit auseinander: Die Gruppe der regelmäßigen Kirchenbesucher umfaßt bei den 14- bis 15jährigen noch 36 Pro-

zent, bei den 18- bis 20jährigen jedoch nur mehr 22 Prozent; die Zahl der Nicht-Kirchenbesucher nimmt in denselben Altersstufen von neun auf 21 Prozent zu.

Daß Indikatoren wie Gebetspraxis und Gottesdienstbesuch und die Selbsteinschätzung der eigenen Religiosität überhaupt in hohem Maße mit der Einstellung des Schülers zum Religionsunterricht korrelieren, wird in der Analyse der Schülerbefragung besonders hervorgehoben, kann aber nicht überraschen. Interessanter dürfte sein, daß an bestimmten Stellen von dem in dieser Weise vorhersehbaren Verhalten nicht zufällig abgewichen wird: Etwa bei der Einschätzung der *eigenen Religiosität*: Daß unter Schülern, die ein großes Interesse am Religionsunterricht bekunden, der Anteil derjenigen besonders groß ist, die sich als „religiös“ verstehen, nämlich 74 Prozent, war zu erwarten. Von den Schülern mit nur geringem Interesse am Religionsunterricht bezeichnen sich umgekehrt jedoch bereits sehr viel weniger, nämlich 39 Prozent, als „nicht religiös“. Selbst von denjenigen, die ihr Interesse für das Fach Religion als weder groß noch gering einstufen, verstanden sich dennoch 52 Prozent als durchaus religiös. Und noch 24 Prozent derjenigen, die nur ein geringes Interesse am Religionsunterricht bekundeten, bekannten sich als religiös. Soll man daraus schließen, es gelinge dem Religionsunterricht nicht, eine dem Religiösen gegenüber keineswegs feindliche Einstellung bei den Schülern zu den eigenen Gunsten zu nutzen? Die Distanz der Schüler zum Religionsunterricht scheint jedenfalls größer zu sein, als es ihre Haltung zur Religiosität allgemein erwarten läßt.

Oder am Beispiel des *Abmeldeverhaltens*: An eine Abmeldung vom Religionsunterricht haben bereits 39 Prozent der befragten Schüler einmal gedacht, während 54 Prozent angaben, dies sei für sie noch nie eine Möglichkeit gewesen. (Daß der Anteil der tatsächlich Abmeldewilligen bei nur vier Prozent liegt, hat auch damit zu tun, daß Schüler, die sich bereits abgemeldet haben, von der Befragung nicht erfaßt wurden.) Auch hier steigt der Prozentsatz mit dem Alter der Schüler; in der Berufsschule liegt er am höchsten, während beim Gymnasium die Situation günstiger aussieht trotz des insgesamt hohen Altersdurchschnitts an den Gymnasien. Erwartungsgemäß ist der Anteil der abmeldewilligen Schüler unter den Schülern besonders groß, die sich als nicht religiös bezeichneten: Zwei Drittel dieser Schüler gehören zu den „potentiellen Abwanderern“.

Interessanterweise ist aber auch unter den Schülern, die sich als religiös einstufen bzw. die von sich sagten, daß Gott für sie Bedeutung habe, und die obendrein zu den regelmäßigen Kirchenbesuchern zu zählen sind, der Anteil der Schüler mit mehr oder minder ausgeprägten Abmeldeabsichten nicht gering: Jeder vierte zählt auch aus dieser Gruppe zu den potentiellen Abwanderern. (Wie groß die Gruppe derjenigen ist, denen der Religionsunterricht, so wie er erteilt und inhaltlich gestaltet wird, aus religiösen und theologischen Gründen nicht zusagt, etwa aus dem Kreis traditionalistischer Katholiken, wird nicht

näherhin angegeben: An anderer Stelle der Untersuchung nannten dagegen zwölf Prozent der Schüler den Satz zutreffend, was im Religionsunterricht gemacht werde, habe für sie nichts mit Religion zu tun.)

Auch der Zusammenhang zwischen der *Nähe zur* bzw. der *Kritik an der Kirche* einerseits und dem Interesse am Religionsunterricht andererseits ist weniger durchgängig, als es zunächst scheint. Von den Schülern, die eine Abmeldung vom Religionsunterricht fest vor- bzw. erwogen haben, zeigen sich 78 bzw. 62 Prozent unzufrieden mit der Kirche (insgesamt waren dies 51 Prozent der Schüler, während sich 21 Prozent als „eher zufrieden“ bezeichneten).

Der Religionsunterricht verstärkt bereits vorhandene religiöse Einstellungen

Aber selbst unter Schülern, die nie an eine Abmeldung vom Religionsunterricht gedacht haben, ist eine Mehrheit, nämlich 40 Prozent, „weniger zufrieden“ bzw. unzufrieden mit der Kirche, der sie angehören, eine Unzufriedenheit, die allgemein mit dem Alter der Schüler zunimmt. Selbst von den Schülern, die ein großes Interesse am Fach Religion bekunden, stehen immerhin 13 Prozent der Kirche ausgesprochen fern. Während der Anteil der nicht religiösen Schüler mit dem Grad der angegebenen Kirchenferne kontinuierlich ansteigt, zögern religiöse Schüler, sich als der Kirche nahe bzw. sehr nahe stehend zu erkennen zu geben: 31 Prozent der nicht religiösen Schüler sagen, sie stünden der Kirche sehr fern – aber nur zehn Prozent der religiösen Schüler sagen, sie stünden ihr sehr nahe. Die Hoffnung, der Religionsunterricht könne Schüler, die die Kirche sonst nicht erreicht, für religiöse Inhalte interessieren, könnte somit durchaus begründeter sein, als es sonst der statistische Zusammenhang zwischen der Nähe zur Kirche seitens der Schüler und ihrem Interesse am Religionsunterricht vermuten läßt.

Eng verknüpft mit der Frage nach der persönlichen Religiosität der Schüler ist die Frage nach der *Religiosität der Eltern*. Hierbei zeigt sich eine insgesamt deutliche Verbindung zwischen der religiösen Einstellung der Schüler (und damit ihrer Haltung gegenüber dem Religionsunterricht) und der Religiosität der Eltern: Von Kindern, die ihr Elternhaus als „sehr religiös“ einstufen, bezeichneten sich selbst 76 Prozent als „sehr religiös“ und nur zwölf Prozent als nicht religiös. Umgekehrt nannten Schüler, die ihr Elternhaus als nicht religiös bewerteten, sich selbst zu 53 Prozent nicht religiös und nur zu 15 Prozent religiös.

Insgesamt stufen 22 Prozent der Schüler ihr Elternhaus als „sehr religiös“ ein, 21 Prozent attestierten ihren Eltern, daß sie in dieser Hinsicht keine besonderen Neigungen hätten, bei 44 Prozent der Antworten bewegte sich der Grad der Religiosität in einem mittleren Bereich. Von den aus einem religiösen Elternhaus stammenden Schü-

lern hat nur jeder vierte eine Abmeldung vom Religionsunterricht in Erwägung gezogen, während dies von den Schülern aus nicht religiösen Elternhäusern immerhin ein Drittel tat.

Als ein Hinweis auf die große Bedeutung der religiösen Prägung durch die Eltern für die aufwachsenden Jugendlichen liest sich in dem Zusammenhang der Vergleich dieser Angaben mit der Einschätzung ihres Elternhauses durch die befragten Religionslehrer: 57 Prozent der Religionslehrer qualifizierten ihr Elternhaus als „sehr religiös“, 33 Prozent als „mittel“; nur vier Prozent stellten keine besondere Beziehung zur Religion fest.

Vor diesem Hintergrund wird in der Allensbacher Schüleruntersuchung daher vor einer latenten *Überforderung des Religionsunterrichts* zu Recht gewarnt. Während insgesamt 22 Prozent der Schüler ihr Elternhaus als „sehr religiös“ einstufen, sagten dies von den Schülern, die meinten, der Religionsunterricht hätte ihnen den Glauben nähergebracht, sogar 41 Prozent. Von den Schülern, die aus einem religiösen Elternhaus stammen, stimmten dieser Feststellung 29 Prozent zu – Schüler aus nicht religiösen Familien jedoch nur zu fünf Prozent. Die Allensbacher Auswerter schließen daraus, der Religionsunterricht insgesamt sei eher in der Lage, bereits in den Familien angelegte Einstellungen zu *verstärken und anfänglich vorhandene Bindungen zu festigen*, als Schülern Zugänge zum Glauben neu zu eröffnen, die ohne eine religiöse Erziehung in den Familien aufgewachsen sind, auch wenn letzteres nicht ausgeschlossen sei. Dies würde bedeuten, daß es der Religionsunterricht um so schwerer hat, je weniger seine Inhalte auch von anderen auf die Entwicklung eines Kindes Einfluß nehmenden Personen, nicht nur der Eltern, an es herangetragen werden sowie je weniger heterogen in weltanschaulicher Hinsicht sich die Lebenswelt von Kindern darstellt.

Die säkularisierten Erwartungen von Eltern

Die Rolle, die das Elternhaus im Zusammenhang mit dem Religionsunterricht spielt, ist jedoch mit dem Hinweis auf die religiöse Einstellung der Eltern allein nicht hinreichend beschrieben. Die Allensbacher Demoskopien stießen auf Seiten der Eltern auf eine Erwartungshaltung dem Religionsunterricht gegenüber, die sich keineswegs nur aus religiösen Beweggründen erklären läßt. Bei einer parallel durchgeführten Befragung eines repräsentativen Querschnitts der katholischen Bevölkerung insgesamt sprachen sich 77 Prozent der Eltern für den Besuch des Religionsunterrichts durch die Kinder aus, nur vier Prozent dagegen. Dies führen die Auswerter zurück auf eine weithin festzustellende allgemeine *soziale Erwünschtheit des Glaubens* sowie auf bestimmte Erwartungen an den Religionsunterricht, etwa die Förderung von Verhaltensweisen wie *Rücksichtnahme, Toleranz, soziales Engagement*, zu deren Erlernen der Religionsunterricht beitragen soll.

Zu diesem Bild einer wenn auch „säkularisierten“, aber doch positiven Einstellung zum Religionsunterricht in großen Teilen der Bevölkerung passen im übrigen auch die Angaben der Religionslehrer über die bekundete Berufszufriedenheit sowie vor allem das schulische Umfeld des Religionsunterrichts: 66 Prozent der befragten Religionslehrer bezeichneten dies als „eher günstig“, nur sieben Prozent sehen es als „eher ungünstig“ an – allerdings bietet sich hier wiederum ein je nach Schulart erwartungsgemäß recht unterschiedliches Bild: am positivsten sieht es an *Grundschulen* aus, am wenigsten positiv an den *Berufsschulen*.

Während die institutionellen und schulischen Bedingungen aufs Ganze gesehen für den Religionsunterricht also nicht unvorteilhaft zu sein scheinen, ist die große *Distanz der Schüler zum Fach Religion* unübersehbar: Ebenso wenig wie Religiosität heute insgesamt auf eine erklärte Feindschaft trifft, hat auch der Religionsunterricht weniger zu kämpfen mit einer dezidierten Ablehnung unter den Schülern als vielmehr mit einem *latenten Desinteresse*. Bei der Frage nach den beliebten und weniger beliebten Schulfächern landete der Religionsunterricht zwar auf einem Mittelplatz – irgendwo zwischen Geschichte und Geographie. Schlechter hätte dieses Bild jedoch bereits ausgesehen, wenn auch diejenigen Schüler befragt worden wären, die schon nicht mehr am Religionsunterricht teilnehmen. Einen besonders hohen Wert erreichte der Religionsunterricht indes beim Anteil jener Schüler, die dieses Fach weder zu ihren liebsten Fächern zählen noch auch zu den Fächern, die sie besonders ungern haben: 67 Prozent. Von Fächern wie Geographie, Sozialkunde, Biologie, Musik und Geschichte sagen dasselbe zwischen 55 und 58 Prozent der Befragten. Man kann also sagen: das Fach Religion ist *weder besonders beliebt noch besonders unbeliebt*; man begegnet ihm mit mehr oder weniger uninteressierter Zurückhaltung.

Daß der Religionsunterricht auf eine weithin desinteressierte Schülerschaft trifft, bestätigt im übrigen auch die Einstufung ihres Interesses durch die Schüler selbst auf einer Skala von 0 bis 100: Der vom Religionsunterricht erreichte Durchschnittswert (43,3) liegt rund zehn Punkte unter dem von Fächern wie Deutsch und Mathematik. Über ein Viertel der Schüler stuft sein Interesse am Religionsunterricht als ausgesprochen gering ein – aber immerhin ein knappes Viertel als groß. Der Religionsunterricht an Gymnasien schnitt auch hierbei wiederum überdurchschnittlich gut ab, wohingegen das Interesse an Berufs- und Hauptschulen beträchtlich unter dem Durchschnitt lag.

Ein wenig nuancenreicher machen das Bild die Reaktionen der Schüler auf 24 vorgegebene, mögliche Kennzeichnungen des Religionsunterrichts. Am deutlichsten stimmten die Schüler Feststellungen zu, die Religion als ein „Fach ohne Anforderungen“ zeigen. An zweiter Stelle folgen Hinweise darauf, daß man zu dem Fach keine Beziehung habe, schließlich an dritter Stelle Haltungen, die ausdrücken, daß ihnen der Religionsunterricht *Lebens-*

hilfe und bedeutsame *existentielle Erfahrungen* ermöglicht. Zwischen 25 und 16 Prozent der Befragten bestätigten, daß man im Religionsunterricht lernen könne, mit Schwierigkeiten im Leben fertig zu werden, man erhalte Hilfe, sich selbst zu finden, und es werde einem der Glaube nähergebracht.

Glaubensvermittlung und Orientierungshilfe ergänzen sich

Wer nun, je nach der eigenen Meinung und Interessenlage, gehofft bzw. befürchtet hatte, gewissermaßen als Antwort auf diese schwierige Ausgangslage für den Religionsunterricht hätten sich zwei Gruppen von Religionslehrern herausgebildet: den einen gehe es in erster Linie um *Glaubensvermittlung*, den anderen um *Lebens- und soziale Orientierungshilfe*, wird von den Ergebnissen dieser Untersuchungen enttäuscht bzw. über sie erleichtert sein. Im wesentlichen ergibt sich, daß Religionslehrer diese beiden Seiten als „komplementär und nicht konkurrierend“ verstehen: Wer sich für das eine besonders engagiere, tue dies überdurchschnittlich häufig auch auf dem anderen Gebiet. Für die Allensbacher Befragter verläuft die Trennlinie „weniger zwischen Lehrern mit religiös bestimmtem und säkularem Aufgabenverständnis als zwischen umfassend und schwach motivierten Lehrern“.

Aus einer Liste von 22 möglichen Aufgaben des Religionsunterrichts schälten sich in den Lehrerantworten drei zentrale Aufgabenbereiche heraus: *Persönlichkeitsbildung und Förderung von gesellschaftlichem Engagement, Verkündigung und Festigung der Bindung an die (kirchliche) Institution* sowie die *Auseinandersetzung mit der Sinnfrage*. Rund zwei Drittel der befragten Lehrer nennen als Aufgaben des Religionsunterrichts Vermittlung von Glaubenswissen, Erziehung zu sozialem Denken, Hilfestellung zur Lebensbewältigung. Umgekehrt weisen allerdings von den sechs Themen mit der geringsten Zahl an Nennungen allein vier einen *direkten Kirchenbezug* auf: „Verbindung zur Kirche festigen“, „Einführung in das Leben der Kirche“, „Positionen der Kirche darstellen“, „Verständnis für Positionen der Kirche wecken“.

Vor die Frage gestellt, worum es ihnen im Religionsunterricht in erster Linie gehe, um *Verkündigung, Wissensvermittlung* oder *Orientierungshilfe*, entschied sich die große Mehrheit (60 Prozent) für die Orientierungshilfe, erst mit weitem Abstand gefolgt von der Verkündigung bzw. der Wissensvermittlung (jeweils etwa zwölf Prozent). Besonders ausgeprägt ist diese Einstellung vor allem unter den *jüngeren* Lehrern: von den unter 35jährigen entschieden sich nur 15 Prozent für die Verkündigung, aber 70 Prozent für die Orientierungshilfe. (An anderer Stelle deutete sich indes auch an, daß möglicherweise gerade jüngere Lehrer wieder selbstverständlicher von der Funktion des Religionsunterrichts zur Glaubensvermittlung ausgehen, als dies mittlere Lehrergenerationen tun.) Unterschiedliche Gewichtungen im übrigen auch hier je nach dem Alter der Schüler: Je älter die unterrichteten Schüler, desto mehr büßt der Verkündigungsbereich an Bedeutung ein,

wie auch der *konfessionelle Charakter*, während Themen wie die Sinnfrage, die „kritische Auseinandersetzung mit Glauben und Kirche“ an Bedeutung gewinnen. Fragen der Persönlichkeitsbildung und des sozialen Engagements sind demgegenüber relativ unabhängig vom Alter der Schüler vertreten.

Abstriche an der These von der Komplementarität von Glaubensvermittlung und Orientierungshilfe im Religionsunterricht macht die Allensbacher Untersuchung nur in bezug auf diejenigen Religionslehrer, die in mehr oder minder großen *Distanz zur Kirche* leben. Als Maßstab hierfür stützt sie sich wiederum auf den Gottesdienstbesuch: 63 Prozent der Religionslehrer besuchen demnach regelmäßig Gottesdienste, 24 Prozent „einigermaßen kontinuierlich“, hingegen 13 Prozent „nur sporadisch“. In der Altersklasse der 35- bis 44jährigen Religionslehrer macht die letztere Gruppe immerhin 20 Prozent aus. Es liegt auf der Hand, daß Religionslehrer mit unregelmäßigem Kirchenbesuch Verkündigung und Kirchenbindung als weniger wichtig einschätzen als Religionslehrer, die regelmäßig Gottesdienste besuchen. Umgekehrt werden von Religionslehrern mit geringerer Kirchenbindung Aufgaben im Bereich der Persönlichkeitsbildung und der Förderung von gesellschaftlichem Engagement in größerer Zahl als wichtig angesehen als von Religionslehrern mit engerer Kirchenbindung, selbst wenn dieser Unterschied geringfügiger ausfällt als im Fall der Verkündigungsaufgaben.

Die Allensbacher Untersuchung interpretiert diesen Befund als eine gleichsam *säkularisierte Umdefinition der Aufgaben des Religionsunterrichts*, sieht darin eine Parallele zu den Erwartungen breiter Kreise der Bevölkerung, auch kirchenferneren, an den Religionsunterricht und hält dies letztlich für eine „akutere Gefährdung (des Religionsunterrichts) als vehemente Angriffe und Gegnerschaft“. Selbst wenn die Allensbacher Studien an dieser Stelle recht holzschnittartig mit der Kategorie der Säkularisierung umgeht, Glaubensbindung übermäßig mit (institutioneller) Kirchenbindung gleichsetzt und so implizite Formen des Christlichen nicht in den Blick bekommt, wird man nicht leugnen können, daß es sich hierbei um ein Problem handelt, dem sich alle beteiligten Seiten zu stellen haben, wenn man nicht die Grundlagen eines inhaltlich von der Kirche verantworteten Religionsunterrichts in Gefahr bringen will. Wenn auch nicht zu erwarten ist, daß eine Gruppe von 65 000 Religionslehrern in der Bundesrepublik von Entwicklungen gänzlich freizuhalten ist, die die religiöse Situation hierzulande kennzeichnen, mit dem Hinweis allein, daß der Gottesdienstbesuch und das verbandlich-gemeindliche Engagement von Religionslehrern über dem Durchschnitt der Gesamtbevölkerung liegen, wird man sich nicht zufriedengeben können.

Vom Verhältnis der Religionslehrer zum kirchlichen Leben zu unterscheiden ist die Frage nach ihrer Haltung zu *innerkirchlich kontroversen Sachverhalten*. Etwa 50 Prozent

der befragten Religionslehrer bezeichneten sich als „mit der Kirche in der heutigen Form überwiegend zufrieden“ – bei Priestern und Ordensleuten unter ihnen sowie älteren Religionslehrern liegt dieser Prozentsatz höher, bei Laien bzw. jüngeren Religionslehrern niedriger, während dasselbe bei den Schülern lediglich 21 Prozent sagten. Differenziert nach Einzelthemen ergibt sich dabei ein Bild, wie man es vermutlich der Tendenz nach in der katholischen Bevölkerung insgesamt auch finden dürfte: Die mit Abstand größte Übereinstimmung der Religionslehrer mit kirchlichen Positionen – soweit sie in einer Liste von strittigen Fragen enthalten sind – zeigt sich bei der *Abtreibung* (72 Prozent). In deutlich geringerem Ausmaß aber bejahen sie die kirchliche Haltung zu Fragen wie Ehe ohne Trauschein, Bekämpfung von AIDS, allgemeine Sexualmoral und Ehescheidung (jeweils um die 40 Prozent). Noch einmal weniger sind es im Fall von Zölibat und Empfängnisverhütung (um die 25 Prozent).

Wenig Dissens mit der Kirche in politischen und sozialen Fragen

Der Unterschied zwischen Religionslehrern, die von sich sagten, sie seien zufrieden bzw. unzufrieden mit der Kirche, zeigt sich besonders deutlich an dem weit auseinander liegenden Grad der Zustimmung zu den meisten genannten sexualethischen Themen, darüber hinaus in Fragen wie der Rolle des Papstes, der kirchlichen Haltung zur Ökumene sowie zur Rolle der Frau in der Kirche. Auffallend geringer fallen diese Unterschiede zwischen Zufriedenen und Unzufriedenen dort aus, wo es um die kirchliche Haltung zu *politischen und sozialen Fragen* geht, wie Menschenrechte, Asylanten, Wert der menschlichen Arbeit, Konsum u. a.

Rückwirkungen auf das Unterrichtsgeschehen hat dieses Einstellungsbild – jedenfalls nach dem Urteil der Allensbacher Auswerter – insofern, als sich bei der Analyse der im Unterricht behandelten Themen zeigt, daß Fragen, in denen Religionslehrer mit den kirchlichen Positionen nicht übereinstimmen, seltener behandelt werden, selbst wenn die Unterschiede zumeist nicht sehr auffallend sind. Eine markante Ausnahme bildet hier die *Ökumene*: Sie ist ein Thema, das von Lehrern, die mit der kirchlichen Haltung in dieser Frage unzufrieden sind, sogar *signifikant häufiger* im Unterricht behandelt wird als von Lehrern, die die Haltung der Kirche teilen. Insgesamt, so die Allensbacher Analyse, beeinflusse Dissens weniger die Bereitschaft, das entsprechende Thema zu behandeln, als vielmehr den Willen, als Religionslehrer bewußt eine *Vermittlerrolle* einzunehmen.

Der Inhaltsstruktur des Religionsunterrichts versuchen die Allensbacher Untersuchungen im übrigen auch mit der Frage nach den *beliebten* bzw. *unbeliebten* Themen auf die Spur zu kommen. Daß diese Einschätzungen nicht ohne Belang sind, zeigt schon die Tatsache, daß nach Auskunft der Lehrer thematische Schülerwünsche im Religionsunterricht um so häufiger berücksichtigt werden, je älter die

Schüler sind. Daß dadurch stärker Themen in den Unterricht hineinkommen, die sich unter den Schülern einer besonderen Beliebtheit erfreuen, liegt auf der Hand. Es zeigt sich dabei, daß vor allem Themen auf überdurchschnittliches Interesse stoßen, die *unmittelbare Erfahrungen der Schüler* berühren (zwischenmenschliche Beziehungen, Freundschaft, Sexualität, Familie), sowie – in den höheren Klassen – aktuelle *gesellschaftliche und politische Fragestellungen* (Berufswahl, Menschenrechte, Umweltschutz, Frieden/Abrüstung, Kernenergie, soziale Randgruppen, Arbeitslosigkeit). Schwer haben es demgegenüber Themen wie Sakramente, Kirchenjahr, Sünde und Schuld, Heilige Messe u. a., also Themen aus den Bereichen Glaubenswissen, Liturgie, Kirchengeschichte. Und dies gilt nicht nur für Schüler, die sich ohnehin als nicht religiös bezeichnen, sondern im Kern auch für religiös motivierte Schüler.

Alternativen, die keine sind

Es fragt sich in dem Zusammenhang allerdings, ob man mit Fragestellungen dieser Art der inhaltlichen Struktur des Religionsunterrichts tatsächlich gerecht wird, ob mit der Anlage solcher Fragen nicht bereits auseinandergerissen wird, was in sich zusammengehört und nur in seiner Doppelstruktur von Theologie und Anthropologie ein „Leben aus dem Glauben“ ausmacht. Daß Schüler auf thematische Alternativen so und nicht anders reagieren, ist im Grunde wenig erstaunlich und vermutlich kein neues Phänomen. Was sagt es z. B. aus, wenn die Zehn Gebote und das Thema Schuld und Sünde zu den wenig beliebten Inhalten des Religionsunterrichts zählen, zugleich aber verschiedene „Anwendungsgebiete“ von Individual- und Sozialethik höchste Zustimmungsraten der Schüler aufweisen? Im übrigen dürfte es gerade das di-

daktisch-pädagogische Geschick eines (Religions-)Lehrers ausmachen, Religion und Glauben nicht über wenig lebensweltlich gefüllte, abstrakte theologische Begriffe näherbringen zu wollen.

Wie immer man manche Ergebnisse im Detail beurteilt, mit den beiden Allensbacher Untersuchungen werden allen im und für den Religionsunterricht Verantwortlichen insgesamt *brauchbare Materialien* an die Hand gegeben, für deren Ausschöpfung es wohl noch einige Zeit braucht. Dabei wird man sorgfältig unterscheiden zwischen ermittelten *Daten* und mitgelieferter *Interpretation*. Zuweilen bricht in der Kommentierung eine kulturkritisch-pessimistische Optik durch: Wenn heute etwa im Religionsunterricht mit zunehmendem Alter der Schüler weniger gebetet wird, hat dies nicht unbedingt etwas mit mangelnder Toleranz gegenüber religiöser Praxis zu tun – die Auswörter vermuten dies –, sondern auch mit der notwendigen Unterscheidung von schulischem Religionsunterricht hier und *gemeindlicher Katechese* bzw. *Schulseelsorge* dort. Wer in „säkularisierten“ Erwartungen an den Religionsunterricht nur ein defizientes Verhalten erkennen kann, übersieht darin möglicherweise manchen Bezug zum „Wesentlichen“ des Religionsunterrichts. Trotz des starken Zusammenhangs zwischen der Kirchenbindung der Schüler und ihrem Interesse am Religionsunterricht werden durch eine zu starke Gleichsetzung von Religiosität und (institutioneller) Kirchenbindung nicht nur Formen *außerkirchlicher Religiosität* leicht übersehen, sondern wird Glaube unzulässig auf Kirchenbindung reduziert. Und wer vor allem vor zu viel Orientierung an den Erwartungen nicht religiöser Schüler im Religionsunterricht warnt, der dürfte sich de facto für eine Verabschiedung des kirchlich verantworteten Religionsunterrichts aus der öffentlichen Schule aussprechen.

Klaus Nientiedt

Zwischen großen Hoffnungen und unterdrückten Ängsten

Die Liberalisierung in Ungarn

Ungarn ist in Aufbruchstimmung. Vieles erinnert an die Situation vor dem Volksaufstand 1956, und nicht selten hört man Befürchtungen, es könnte wieder zu einer ähnlichen Eskalation kommen. Die Ursachen sind vielfältig: auf der einen Seite der wieder einmal zum Durchbruch gelangende Freiheitswille der Ungarn, dem durch Gorbatschows Liberalisierungswelle ungeheurer Auftrieb gegeben wird, auf der anderen Seite aber die katastrophale Wirtschaftslage, die viel Sprengstoff enthält. Letzteres ist auch der Grund, warum über die vor wenigen Jahren noch ungeahnten Möglichkeiten und Freiheiten keine echte Freude aufkommen will.

1988 wird – aus jetziger Sicht gesehen – zweifellos als ein Jahr der Wende, als das Jahr, in dem man die Dinge beim Namen nannte, in die Geschichte des Landes eingehen. Seit der Ablösung János Kádárs durch Károly Grósz Mitte 1988 überstürzten sich die Ereignisse im Lande in einem geradezu schwindelerregenden Tempo; kaum ein Tag vergeht, ohne daß nicht ein weiterer Schritt in Richtung Liberalisierung verkündet wird. Tenor der Forderungen „alternativer“ Intellektueller: Liberalisierung, Pluralismus, Freiheit und Unabhängigkeit, Demokratie. Pluralismus beginnt dort, wo die verschiedenen Interessen in